

Der Künstler : (eine Weihnachtsgeschichte)

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seinen Degen senkte, wenn er stolz war, von einem solchen Gegner besiegt worden zu sein.

«Sie haben recht, Lena. Oder darf ich sagen: du hast recht? Wenn die Liebe auch nur eine Sekunde lang ihr Recht und ihre Gedanken bewahrt, hat sie die Welt näher zu Gott gebracht als viele Ewigkeiten des Hasses.»

Eduard H. Steenken

D E R K Ü S T E R

(Eine Weihnachtsgeschichte)

Es ist schön und gut und fördernd, unter Umständen von einer behaglichen Weihnacht unter Sternfall und Schlittengeläut zu erzählen. Doch man kann das nicht immer. Die Vergangenheit tönt zu laut ins unsere Ohren. Aber dass in ihr die Weihnacht mehr war als eine «Sitte» oder ein Fest, das man feiert, weil es nun mal im Kalender steht, das ist schon ein kleiner Trost. Aus diesem Grunde, lieber Freund, schrieb ich diese Geschichte auf.

Die Kriegsfurie, eine Wolke von Dampf und Schwärze und roten Feuermalen, in die Qualen und Schreie eingewebt waren wie Stickereien in ein Totenhemd, hatte auch das kleine Dorf durchzogen. Sterbende blieben zurück und das Haus von Lüders brannte drei Tage. Die Rauchschleppe zog über die grosse Ebene dahin und verhüllte den Horizont.

O Gott, o Gott, sagte die kleine Frau Lüders. Sie wiederholte diese Worte wohl hundertmal am Tage, denn sie war bettelarm geworden.

Der Küster sprach vom Antichrist. Er sass so düster da, dass man ihn kaum zu stören wagte. Er hielt die Gabel in der Hand und starrte sie an, anstatt sie in die Kartoffel zu stechen.

Du hast keinen Grund zum Starren, zischte ihm seine kleine, ewig muntere Frau ins Ohr, sei doch dankbar. *Dein* Haus steht, die Sau haben wir gerettet und Gerold, dein Sohn, ist in Gefangenschaft. Gott hat dich nicht ganz vergessen.

Doch das nützte nichts. Der Küster starrte die Kartoffel an, so dass ihm seine Enehälfte schliesslich einen energischen Stoss geben musste.

Es ist der Antichrist, sagte er.

Er war Schuster von Beruf und las die Entwicklung der Dinge aus der Glaskugel in seiner Werkstätte, einige dreissig Schritte südwärts vom Lüderschen Haus. Dieses brannte noch immer, doch verlöschten die Flammen langsam. Zuweilen sah man die schwärzlichen Ruinen und eine Gartenstatue, die nicht geschmolzen war. Sie blickte merkwürdig tapfer drein.

Bei Muters, dem Krämer, war ein gänzlich verstörtes Kind erschienen. Es mochte aus irgendeinem Dorf der Umgebung stammen, doch es sprach einen andern Dialekt. Auskunft zu geben vermochte es nicht, seine Augen starrten schreckhaft. Es musste Furchtbares erlebt haben.

Nimm sie wenigstens eine Nacht ins Haus, meinte seine ängstliche Frau.

Ja... und dann?

O, der Krämer war so hart. Es gibt Seelen, die sich selbst im Grau der Hölle nicht läutern. Da fast alle andern Häuser in Schutt und Asche lagen, hielt sich Muters noch für einen Auserwählten.

Eine unendliche Müdigkeit hatte die Uebriggebliebenen ergriffen. Man drohte und geheimnisste nicht mehr, man trieb in der dunklen Flut der Resignation.

Der Schneider Trüjen war wahnsinnig geworden. Er lief durch die qualmenden Gassen mit zerrissenen Hosen und schüttelte ununterbrochen den Kopf. Und dabei war... Weihnacht. Hatte man sie vergessen in dem Ungeheuren, das die Erde aufgeschlagen hatte?

Der Küste wusste es. Es war Weihnacht, ja. Er hatte die Kerzen aufbewahrt. Er hatte den Baum in der Sakristei aufgestellt, jenen Baum, der aus dem Süden kam, wo die Berge begannen, die er nie gesehen, jene Berge, von denen der Psalmist singt. Der Baum war vom Feuer gefressen worden, und die Sakristei war mit der Kirche in die Erde gesunken. Der Küste wagte vor lauter Verzweiflung eine Zeitlang gar nicht vor die Tür zu treten.

Später sass er in der Werkstatt, hieb auf einen Stiefel, dessen Besitzer tot war und schüttelte in Abständen immer wieder den Kopf.

Draussen florte der Nebel, es stank nach Verengtem und auf den Feldern lagen noch Verwundete.

Der Küster warf plötzlich den Hammer auf die Seite, er schien sich zu besinnen. Dann wühlte er in einem Haufen bunter Lederstücke und zer-rissener Schäfte auf seinem Arbeitstisch herum und zog schliesslich eine zerlesene Bibel hervor. Er schlug sie auf, seine Hand zitterte, die Seiten flogen, ein paar Bilderchen flatterten wie tote Vögel in das Gewirr der Schuhe. Er schien nun zu lesen. Seine Stirn wölbte sich, ach, die Apo-kalypse blieb ein schwieriges Buch. Er liess die Seiten rauschen und hielt schliesslich im Evan-gelium Matthäi an:

Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch er-freut. Und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und taten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe...

In diesem Augenblick klopfte es. Auf das un-willige Herein des Küsters zeigte sich ein junger Mann an der Tür. Ein Soldat auf der Flucht, ein Mann aus der nahen Stadt? Sein Haupt war un-bedeckt, seine Kleidung viel zu leicht für diese Jahreszeit.

Nun, sagte er, mit einer wundersam klaren Stimme, über der Bibel, Meister. Bleibt doch das beste Buch, was?

Diese Sprache schien dem Schuster ein wenig zu leichtfertig und doch war er sehr freundlich.

Er gab den Gruss zurück und gestand:

Ich suchte ein Textwort, der Pfarrer ist tot, und da werde ich wohl ein paar Worte sagen müssen...

In den Augen des Fremden war solch inniger Glanz und solch tiefes Verstehen, dass der Alte nicht wusste, wie ihm geschah. War die Luft ver-wandelt, dünner, feiner? ... Der Küster sprach wie in glücklichen Zeiten. Der ganze fürchterliche Druck in seiner Brust hatte sich gelöst.

Er führte den Fremden durch das nächtliche Dorf, ohne Hoffnung und Licht, und doch war es ihm, als sei es März und die frischen Winde bliesen dahin.

Und dort war die Kirche...

Er hatte die Hand erhoben, die noch bebte von dem Entsetzlichen, was geschehen. Doch wie der gichtknotige alte Mann nun schärfer hinsah, ge-wahrte er dort einen Tannenbaum, der brannte, inmitten eines Vierecks, wo sich einst die Sakri-stei erhob.

Der Fremde, seltsamen leichten Schrittes, war in die wenigen Häuser, die noch standen, in die Ställe und Zelte gegangen. Strich er der armen

Frau Lüders übers Haar? Man wusste es später nicht mehr genau. Aber sie wurde still und in ihre Augen trat erneut die alte Klarheit.

Wo kommt er her, der Fremde, wollten einige wissen, um dann einzuhalten und zu sinnen. Kannten sie ihn nicht? War es nicht der Bruder Harms, dem Schreiner oder der Sohn des Bürger-meisters? Jedem war schliesslich, als habe er ihn gekannt.

Der Fremde vergass keinen, er kannte jeden beim Namen. Mit der kleinen Martha sang er ein Lied, angesichts eines Tisches, der leer war, in der Kammer der alten Gerda, die man amputiert hatte, legte er neben die einzige Kerze, die brannte, ein kleines Paket.

Bei Muters, dem Krämer, blieb er ein wenig länger.

Ich grüsse euch von eurem Bruder, er starb in Okrow.

Der Krämer riss Augen und Ohren auf: Ihr kanntet ihn?

O, seinen Bruder hatte er immer geliebt.

Ich drückte ihm die Augen zu. Er sorgte sich um euch, Krämer. Ihr hättet an einem harten Herzen zu tragen...

Da weinte der Mann und zog wie ein Blinder das kleine fremde Mädchen zu sich heran.

Wo immer der Fremde erschien, da war das Grauen, die Angst, das Elend für eine Weile ver-gessen. Zuweilen sah man auf einem abgehärm-ten Antlitz ein Lächeln aufblühen. Das war schön wie ein Märzmorgen, der über dem harten Leib der Erde aufgeht.

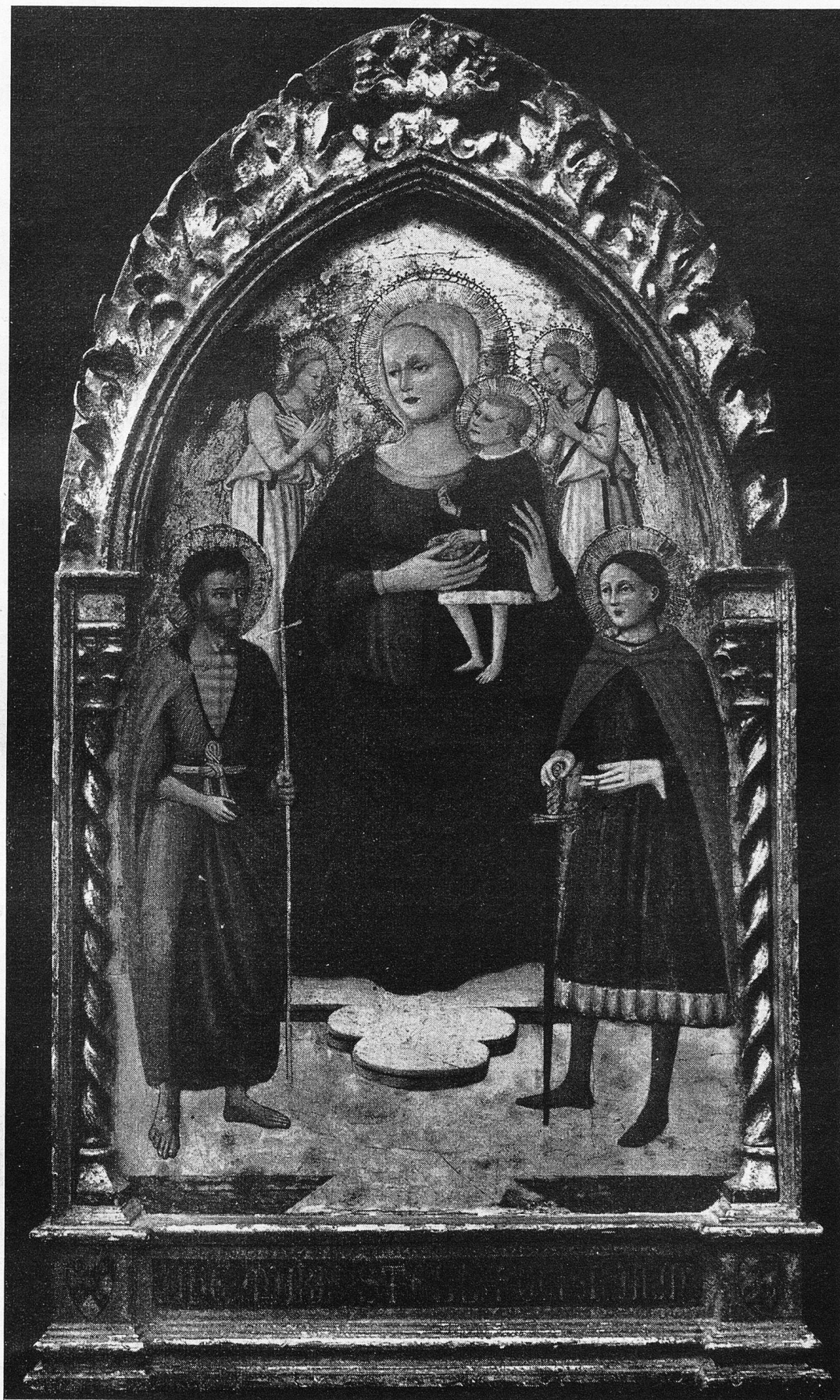
Der Küster verteilte — er begriff selbst nicht warum — alle Kerzen, während Muters, der Krä-mer, die tief in seinen Kellern versteckten Vorräte heraufholte und sie für alle hergab.

Zwei verhärmte Mädchen sangen plötzlich in einem Haus. Ihre zagen Stimmen waren wie ein Neubeginn.

Der Fremde aber, wo war der Fremde. So plötz-lich wie er erschienen, war er im Dunkel wieder verschwunden.

Nichts schreckte das Dorf in dieser Nacht. Nur der Küster sass noch lange beim Schein einer Kerze und las in der Bibel.

Ganz oben, über dem dunklen Wogen und Brau-sen der Nebel und über dem fernen Donner des sich entfernenden Krieges war ein Stern aufge-gangen. Ein wunderbarer Stern. Ein uralter und doch ewig neuer Stern. Aber den sahen die Men-schen nicht, noch nicht...



*Maria mit
Jesuskind*

*Bicci di
Lorenzo*